

Format de citation

Rutar, Sabine : recension de : Jože Pirjevec, „Trst je naš!“. Boj slovencev za morje (1848–1954), Ljubljana : Nova revija, 2007, dans : Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 574-577, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/35e568b6e61a2005af1adfbccce183d89>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Beiträge über das Schicksal der (Bosporus-)Österreicher bzw. österreichischer Einrichtungen während des 2. Weltkriegs (Internierung in den Arbeitslagern in Anatolien; vorübergehende Schließung von Einrichtungen) ebenso wie über entwicklungspolitische Aktivitäten von Österreichern (z. B. Schütte; Holzmeister etc.) und österreichischen Juden in Istanbul während der 1930er Jahre und darüber hinaus.

Graz

Ulrike Tischler-Hofer

Jože PIRJEVEC, „Trst je naš!“ Boj slovencev za morje (1848–1954) [„Triest ist unser!“ Der slowenische Kampf um das Meer (1848–1954)]. Ljubljana: Nova revija 2007 (Zbirka Korenine). 542 S., ISBN 978-961-6580-36-6, € 34,20

Jože Pirjevec hat die Geschichte einer politisch manifesten Sehnsucht geschrieben: der Sehnsucht der Slowenen nach dem Meer. Er tut dies allerdings, ohne im Geringsten auf entsprechende methodische Zugänge der kulturalistischen *turns* der Geschichtswissenschaften Bezug zu nehmen. Eine politische Geschichte also, es geht darum, „zu zeigen, welche Rolle Triest im slowenischen politischen Leben in der Zeit zwischen 1848 und 1954“ gespielt hat (11), und die Lektüre lässt tatsächlich bisweilen vergessen, dass der kämpferische Ruf, der dem Band den Titel gibt („Trst je naš!“ – Triest ist unser!), höchstens ein einziges Mal in der Geschichte, nämlich nach der Befreiung Triests durch die Tito-Partisanen im Mai 1945, auch nur annähernd die Bedeutung einer realpolitischen Option erlangte.

Trotzdem hat Triest, aus italienischer Perspektive immerhin eine *città italianissima*, in der slowenischen Geschichte eine Schlüsselrolle inne. Das erste, im Zuge der Märzrevolution 1848 lancierte Programm eines Vereinten Slowenien (Zedinjenja Slovenija) schloss die Stadt ein, und seitdem war sie Pflichtinhalt jeder programmatischen Rede slowenischer Nationalpolitiker. Am Vorabend des 1. Weltkrieges lebten in Triest mehr Slowenen als in Ljubljana. Die Pariser Friedenskonferenz 1919 ließ die Träume der Küstenlandslowenen platzen, dass auch sie Teil des neu gegründeten jugoslawischen Staates werden würden. Der anschließend rasch etablierte Entnationalisierungsterror des faschistischen Italien stärkte ihr Nationalbewusstsein nur; Triest blieb immer Bestandteil ihrer Hoffnungen auf eine Revision der Rapallogrenze.

Der 2. Weltkrieg stärkte diese Hoffnung in den Küstenlandslowenen neuerlich, auch wenn die diplomatischen Signale Washingtons und Londons bezüglich der Zugehörigkeit Triests nach der Kapitulation Italiens im September 1943 nicht gerade ermutigend waren. Pirjevec beschreibt detailreich die internationale Dimension der Triester Frage, von den diplomatischen Salons in London, Washington und Moskau bis hin zur politischen Propaganda der slowenischen küstenländischen Emigrationspolitiker. Mit dem Sieg der Titotruppen wuchs auch der Appetit der slowenischen Politiker, doch sollte die Diplomatie des neuen Jugoslawien im Kampf um Triest erfolglos bleiben. Als das Londoner Memorandum von 1954 die Zugehörigkeit Triests zu Italien auch formal besiegelte, errichteten die Slowenen 1957 in Koper einen Hafen, der sich in der Folge zum slowenischen Fenster zur Welt ent-

wickelte. Diesem Hafen sei es, so Pirjevec, zu verdanken, dass die slowenische Wirtschaft in der Zeit des kommunistischen Jugoslawien internationale Bedeutung besessen habe. Nicht zuletzt dadurch habe sich Slowenien eine größere politische und wirtschaftliche Autonomie gegenüber Belgrad verschaffen können, und diese habe 1990/1991 die Unabhängigkeitsbestrebungen angesichts des zerfallenden kommunistischen Jugoslawien erheblich gestärkt. Die unerfüllte Sehnsucht nach Triest und sein endgültiger „Verlust“ wird zum integralen Teil einer nationalstaatlichen Erfolgsgeschichte.

Pirjevec hat seine imposante Materialsammlung aus US-amerikanischen, britischen, italienischen und slowenischen Archiven zu einer ausführlichen Edition der relevanten Quellenpassagen verarbeitet, die er in den Text einfließen lässt. Entsprechend vermittelt seine Abhandlung in sehr lebendiger Weise – zumal sie auch durch reichhaltiges Bildmaterial illustriert ist – die vielschichtigen Kontexte zeitgenössischer Diskurse, Rhetorik, Standpunkte und – oft pathetischer – Emotionen, die das Spannungsfeld zwischen Vision und Realität vor Augen führen.

1848 wagten es die Slowenen im habsburgischen Küstenland noch keineswegs, ihre Region in das Programm des Vereinten Slowenien einzuschließen, während die Patrioten in Ljubljana und auch in Wien dies bereits forsch taten. Das Motto „Trst je naš!“ hörte man in Triest und Umgebung erst seit den 1860er Jahren, als die Slowenen zahlreicher und auch kulturell und wirtschaftlich selbstbewusster wurden. Der Kern des Kampfes um Triest, so der Autor, sei das zunehmende Bewusstsein der Slowenen gewesen, dass sie ohne einen Adria-hafen keinerlei maßgebliche politisch-ökonomische Anerkennung würden erwarten können. Die Vision einer trialistischen Lösung für die Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s – die Errichtung einer dritten, südslawischen Reichseinheit – sah Zagreb, Ljubljana und Triest als deren Zentren vor, und in Triest hätte auch die erste slowenische Universität entstehen sollen.

Auch in der Programmatik einer der ersten antifaschistischen Bewegungen Europas der 1920er und 1930er Jahre, der „Revolucionarna organizacija Julijske krajine T.I.G.R.“ – das Akronym stand für *Trst – Istra – Gorica – Reka* [Rijeka] – blieb der Anspruch auf Triest inbegriffen. Die Exilküstenlandslowenen in Jugoslawien boten schon 1939, also lange vor dem deutschen Überfall auf Jugoslawien im April 1941, dem britischen Geheimdienst ihre Zusammenarbeit bei Sabotageakten gegen die Deutschen und Italiener an in der Hoffnung, dass dies nach dem Krieg zu einer Revision der Rapallogrenze, also zu einer Angliederung des Küstenlandes an Jugoslawien führen würde. Pirjevec analysiert im Detail die Spannungen zwischen denjenigen slowenischen politischen Kräften, die während der deutsch-italienischen Besatzung auf Tito und die Sowjetunion setzten, und jenen, die hofften, Triest würde unter dem Schutz der Anglo-Amerikaner ein Zentrum Nachkriegssloweniens werden.

Die historiographische Denkfigur, die dem Band zugrunde liegt, ist die, dass eine multiethnische Stadt zur ethnischen Gruppe des Umlandes gehöre, auch wenn die Mehrheit der Bevölkerung eine andere Sprache spreche, eine Logik, der das nationalstaatliche Zeitalter nicht selten auch eine Umsetzung beschert hat. Daraus folgend sind manche der Pirjevecschen Kontextualisierungen nicht im engeren Sinne auf Triest, sondern auf das Umland der Stadt bezogen, und auch nicht immer nur auf die urbanen Slowenen, sondern auf die gesamte slawischsprechende Bevölkerung in der Stadt. So erfährt man beispielsweise, am

Ende des Geschäftsjahres 1913 habe das italienische Kapital in Triest nur um 9 % über dem slowenischen, kroatischen und tschechischen gelegen. Außerdem hätten sich 88 % des Landbesitzes im Triester Gebiet in slowenischer Hand befunden. Die Überzeugung, die Stadt sei ethnisch der Nation zuzuordnen, die das Umland prägt, zieht sich wie ein rhetorischer roter Faden auch durch das präsentierte Quellenmaterial.

Manches Mal hätte man sich eine Dekonstruktion und kritische Lektüre der Quellen gewünscht, etwa wenn die Ankunft der Tito-Partisanen in Triest im Mai 1945 anhand der 1967 veröffentlichten Erinnerungen des Partisanen und späteren Mitglieds des Geheimdienstes OZNA Vinko Šumrada – Pirjevec charakterisiert ihn nur als „einen der Organisatoren des Volksaufstandes in Triest“ (298) – veranschaulicht wird. Die beschriebene Szene klingt wie einem klassischen Partisanenfilm entnommen: „Ich öffnete das Fenster und sah im Dunkeln die Umrisse der Soldaten [...]. Eine Frau schrie aus dem Fenster: ‚Wer seid ihr, *tovariši*, woher kommt ihr?‘ – Sie antworteten: ‚Partisanen!‘ – Ich wusste kaum, wohin vor Freude und schrie: ‚*Tovariš*, komm näher, wer bist du?‘ – [...], Kämpfer der 30. Division sind wir, hinter uns steht das 9. Corps, hinter uns steht die 4. jugoslawische Armee, hinter uns steht das neue Jugoslawien!“ (298f.). Es war der Moment, in dem die Slowenen/Jugoslawen einer Verwirklichung des alten Traums von „unserem Triest“ am nächsten kamen, und nicht von ungefähr besteht auf italienischer Seite bis heute ein traumatisches Verhältnis zu den „40 Tagen“ der jugoslawischen Kontrolle Triests.

Pirjevec kümmert sich nicht besonders um eine umfassende Einbeziehung des Forschungsstandes, wenngleich er die internationale Literatur durchaus zur Kenntnis nimmt und insgesamt eine beeindruckende Menge an Referenzen einfließt. Es geht ihm um sein Narrativ, und insofern ist sein Buch fest verankert in den historiographischen Traditionen der Historiker der Region (auf beiden Seiten der Grenze). Man möchte die Lektüre dieser kenntnisreichen Darstellung zusammen mit einer anderen empfehlen, der im selben Jahr erschienenen Analyse Marina Cattaruzzas zur italienischen Ostgrenze.¹ Aus der Perspektive beider (Staats-)Nationen, die heute an dieser Grenze aufeinandertreffen, liegt die jeweilige Geschichte der nationalen Aspirationen, Politiken, Sehnsüchte, Ängste, Aggressionen nun empirisch dicht belegt vor – zwei Schaustücke für die Exklusivität der Narrative, für die Wurzel und die Natur eines der komplexesten Konflikte der neueren europäischen Geschichte.

Pirjevec liefert eine eindruckliche Zusammenschau der Rolle, die Triest in den slowenischen politischen Visionen gespielt hat und berührt zahlreiche sensible Fragen der Zeitgeschichte. Er lässt abschließend keinen Zweifel daran, dass es sich um einen essentiellen Topos der slowenischen Geschichte handelt: „Wenn es den jahrhundertelangen Kampf um Triest nicht gegeben hätte, [...] hätte es auch den antifaschistischen Aufstand vor und während des Krieges sowie die militärischen Vorstöße der jugoslawischen Partisaneneinheiten bis zur Soča [Isonzo] und darüber hinaus nicht gegeben. Ohne die Anwesenheit der jugoslawischen Armee auf diesem Gebiet wäre es fraglich gewesen, welche ‚östliche‘ Grenze die Siegermächte Italien zugesprochen hätten, dem sie sowieso schon den Status eines ‚Kampfgenossen‘ zugesprochen hatten. Wenn schließlich die Kommunistische Partei Jugoslawiens [1948] nicht aus dem Kominform ausgeschlossen worden wäre, wäre in Washington und London nicht der Gedanke aufgekommen, dass es angemessen sein könnte, das Freie Territorium Triest zwischen den beiden Nachbarstaaten aufzuteilen und so den

Triester Knoten zu durchschlagen. Für diese Verkettung der Ereignisse sollten wir Slowenen dankbar sein, denn durch sie haben wir – anstelle unserer traditionellen Küste zwischen Triest und Duino – Koper, Izola und Piran und damit einen international anerkannten Zugang zum Meer“ (490).

Das nicht von der Hand zu weisende Kuriosum, dass ein Ort, der nie tatsächlich Teil einer slowenischen politischen Entität gewesen ist, trotzdem zentraler Teil der slowenischen politischen Geschichte bzw. der Etablierung und Existenz slowenischer Staatlichkeit ist, könnte richtungweisend für analoge Fragen an die Geschichte(n) anderer multiethnischer Räume sein. „Unerreichbare Orte“ gab es, auf dem Weg vom imperialen zum nationalen Zeitalter, auch anderswo.

Regensburg

Sabine Rutar

¹ Marina CATTARUZZA, *L'Italia e il confine orientale 1866–2006*. Bologna 2007 (²2008).

Antoni CETNAROWICZ, Die Nationalbewegung in Dalmatien im 19. Jahrhundert. Vom „Slawentum“ zur modernen kroatischen und serbischen Nationalidee. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang Verlag 2008 (Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien, 16). 273 S., ISBN 978-3631574188, € 59,60

Als Ergebnis einer Untersuchung, die im Rahmen eines polnisch-schweizerischen Forschungsprogramms von 1996 bis 1998 unter dem Titel „Nationalbewegung und Lebenswelt in Dalmatien während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ durchgeführt wurde, hatte diese Studie bereits nach ihrer polnischen Erstausgabe eine Übersetzung ins Kroatische erfahren.¹ Nun liegt auch eine deutsche Fassung vor, die vom Autor selbst stammt und von Thomas und Julia Richers lektoriert wurde. Der Autor, Professor für Neuere Allgemeine Geschichte am Historischen Institut der Jagiellonen-Universität Krakau, hatte sich schon in früheren Arbeiten mit südslawischen Themen befasst, unter anderem in seiner Habilitationsschrift über die slowenische Nationalbewegung und ihre Beziehung zu den polnischen Verhältnissen im Zeitraum 1848–1879.²

Ziel der vorliegenden Studie ist es, das Phänomen der „nationalen Wiedergeburt“ in Dalmatien in einem breiteren regionalen Kontext zu untersuchen, als dies in der jugoslawischen, kroatischen und serbischen Historiographie bisher üblicherweise der Fall war. Obwohl der Titel eine allgemeine Darstellung der nationalen Strömungen im 19. Jh. erwarten lässt, konzentriert sich der Autor auf die 1860er und 1870er Jahre, die tatsächlich für die Geburt der modernen politischen Landschaft Dalmatiens entscheidend waren. Dabei bedient er sich sowohl archivalischen Materials aus Dalmatien sowie aus Zagreb, Wien und Rom, als auch gedruckter, insbesondere publizistischer Quellen. Die umfangreiche Bibliographie enthält darüber hinaus Titel auf Kroatisch, Serbisch, Italienisch, Deutsch und Polnisch.

Die Arbeit ist in 14 Kapitel ungefähr gleicher Länge unterteilt, die das Thema in chronologischer Reihenfolge behandeln. Nach der Einleitung und einem eher kurzen Kapitel